

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Theirkämpfe

[urn:nbn:de:bsz:31-250681](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-250681)

Thierkämpfe.

(Tafel 43.)

Zu allen Zeiten haben Menschen sich eine Freude daraus gemacht, Thiere gegen einander zu hegen, weil sie an dem grausamen Schauspiele, daß dieselben sich zerfleischten, Freude fanden. Es muß doch in der menschlichen Natur eine Art von Hang zur Grausamkeit liegen, sonst würden nicht schon Kinder Hunde und Katzen in Kampf bringen. Der Engländer sieht zu, wenn zwei Boxer auf einander losschlägen, der Japaner freuet sich über die Zweikämpfe seiner Klopffechter, der Malaye veranstaltet Wachtelkämpfe, in England sind Hahnenkämpfe an der Tagesordnung, der Spanier hat seine Matadore, die den Stier tödten. Auch die alten Römer ließen Sklaven mit Bestien kämpfen, und in Indien freut sich das Volk, wenn ein Thier in wildem Streite dem andern das Leben nimmt. Sollen Tiger und Löwen, welche von den Jägern lebendig gefangen wurden, mit einander kämpfen, so sperrt man jeden einzeln ein, und läßt ihn einige Tage lang fasten, damit der Hunger ihn quäle und grausamer mache. Man fängt auch Alligatoren ein, die in Teiche gesetzt werden, nachdem man ihnen die langen Schnauzen mit Eisendraht umwickelt hat. Sie können dann natürlich keine feste Nahrung zu sich nehmen, schwimmen jedoch Wochenlang umher, ohne daß eine Abnahme der Kraft bei ihnen zu verspüren wäre. Sie werden aber durch das Fasten unge-

mein gefräßig, und sind dann erst zu jenen Schauspielen geeignet, welche die mohammedanischen Fürsten Indiens bei großen Feierlichkeiten zu veranstalten pflegen.

Ein Reisender schreibt Folgendes. Während meines Aufenthalts in Indien, bemerkte ich einst in einem kleinen Teiche zwei Alligatoren, deren Schnauzen, — auf die eben angegebene Weise —, vielleicht schon seit acht Wochen zugebunden waren. Jetzt wurden die Thiere gefangen und ans Ufer geschleppt, man machte den Draht los und ließ sie dann wieder ins Wasser, in welchem sie sich, nun der Fesseln entledigt mit großer Lebendigkeit herumtummelten. Sie waren keineswegs geneigt, einander feindlich zu begegnen, sondern jeder bewegte sich weit von dem Gefährten entfernt, und bald wühlten sich beide in den Schlamm ein, aus welchem sie nur zuweilen den Rachen emporstreckten, um lang aufzuathmen. Das Wasser war höchstens fünf Fuß tief, so daß man alle Bewegungen der Thiere recht gut sehen konnte. Am Ufer standen viele ungeduldige Zuschauer, welche die Zeit gar nicht abwarten konnten, bis die Alligatoren übereinander herfielen, und sie deshalb hin und wieder mit langen Stangen unsanft anrührten. Endlich wurde dem kleinern Ungeheuer ein todter Hammel vorgeworfen. Jetzt schoß der Alligator blitzschnell aus dem Schlamm hervor und schnappte nach der Beute; aber

kaum hatte er es gethan, als auch der andere nicht minder rasch herbei kam, damit er am Mahle Theil nehmen könne. Nun gab es ein Reißen und Zerren, beide sanken nieder, peitschten den Schlamm mit ihrem gewaltigen Schweife, und fielen einander wüthend an. Man sah, daß einer den Hammel theilweise im Rachen hatte, und alles rasch hinabwürgte; gleich nachher tauchte er wieder unter, um mehr zu packen. Bald war das Wasser mit Blut gefärbt, und in einem Fort wurde der Schlamm weit umher gepeitscht. Die Neugier der Zuschauer war auf den höchsten Grad gespannt, als beide Kämpen wieder ans Tageslicht kamen. Es schien als wären sie übereingekommen, fürs erste Waffenstillstand zu halten. Der kleine Alligator hatte einen fürchterlichen Riß an der Kehle, und dem größeren war eins der Vorderbeine beschädigt worden. Wo sie schwammen, da röthete sich das Wasser; dennoch schienen die Wunden ihnen nur geringes Ungemach zuzufügen.

Nun warfen die Umstehenden einen zweiten Hammel ins Wasser, der schon in einem Zustande der Verwesung war, weil die Alligatoren gerade nach solchem Fleische am gierigsten sind. Natürlich begann der Kampf jetzt mit erneuerter Wuth, dauerte aber nicht so lange, als vorher. Jeder schnappte sich einen Theil weg, die Mahlzeit war verzehret, und demnach keine weitere Veranlassung zu neuen Streitigkeiten da; der Apfel der Zwietracht war nicht mehr vorhanden.

Am folgenden Tage fing man die Alligatoren ein, um sie jetzt Feinden ganz anderer Art gegenüber zu stellen. Sie wurden in ein geräumiges Gehege gebracht, in welchem ein Käfig stand, der einem schönen Leoparden zur Behausung diente. Man sah jetzt, daß die Wunde, welche der kleinere Alligator an der Kehle hatte, ihm viele Kräfte entzogen. Er lag betrübt am Boden, und von ihm hatten offenbar die Zuschauer nicht viel Belustigung zu erwarten. Man hatte ihn und seinen Genossen auf ein Gerüst geschafft, und dieses auf Rädern, durch drei Büffel, ins große Gehege ziehen lassen. Beim Fahren verhielten sich die Alligatoren ganz theilnahmslos. Als der Leopard ihrer ansichtig wurde, legte er sich auf den Bauch, lauerte, und schien voranzuwissen, was sich begeben sollte. Vermittelt einer Schnur wurde jetzt die Thür des Käfigs geöffnet, aber das Thier blieb liegen. Man sah ihm an, daß es den Kampf mit seinen schuppigen Gegnern recht gern vermieden hätte. Aber man ließ ihm keine Ruhe, und als er lange genug gereizt worden war, machte er einen gewaltigen Sprung, und war nun im Gehege. Die Alligatoren aber ließen sich nicht stören, und kümmerten sich gar nicht um ihn, sie blieben regungslos am Boden

liegen. Nur dann erst, als ihr Feind eine drohende Stellung anzunehmen schien, bewegten sie ihren Schweif ein wenig. Der Leopard hatte seinen Kopf auf die ausgestreckten Klauen gelegt, wedelte mit seinem Schweife auch, sträubte das Haar und legte die Ohren dicht an. Er schien den Kampf zu fürchten und doch auch zu wünschen. Endlich als ihm Einer etliche Schwärmer auf den Pelz warf, stürzte er in voller Wuth auf, sprang gegen den nächsten Alligator ein, und hackte seine Krallen dem auserkorenen Opfer in die Kehle. Es wagte nicht einmal Widerstand, und lag gleich nachher entseelt da.

Nun hatte der Leopard Blut geseckt, und einer seiner Feinde mit leichter Mühe überwunden. Dadurch kampfgierig geworden, sprang er gleich gegen den zweiten Alligator ein. Dieser aber wandte sich zur Seite, der Leopard machte einen Fehlsprung, und wurde nun von dem gewaltigen Schuppenthier gepackt, und von einem einzigen Schnappen der Kinnladen dermaßen zugerichtet, daß er zur Erde kugelte, und nach einigen Zuckungen verendete. Aber auch dem Sieger ging es nicht besser. Ein mit einem langen Speer bewaffneter Mann griff ihn an, und stach ihn todt.

Noch war die Menge von diesen blutigen Schauspielen nicht gesättigt; sie verlangte weitere Kämpfe, und man führte einen Büffel und einen Tiger auf den Platz. Jener war einer der größten Stiere, die mir je zu Gesichte gekommen sind, und fürchterlich wild. In blinder Wuth stürzte er, ohne sich einen Augenblick zu besinnen, auf den Tiger los, der sich in eine Ecke zurück zog. Da er keinen Ausweg fand, so schleuderte er sich dem Büffel auf den Nacken, hieb ihm seine Krallen ins Fleisch, und zerriß ihn jämmerlich. Aber der Stier warf ihn mit solcher Gewalt zu Boden, daß er wie entseelt da lag; er riß ihm den Bauch mit den Hörnern auf, daß die Eingeweide hervordrangen. Und nun stampfte der Sieger mit seinen Hufen auf ihm herum, machte ihm den Varaus, und rannte dann im Gehege umher, von Blut triefend, mit schäumendem Maule, und Augen, die Wuth und Wildheit sprüheten. Dann und wann blieb er stehen, stampfte den Grund, und brüllte entsetzlich.

Es folgten noch weitere Kämpfe. Die Wärter führten ein kleines Nashorn auf den Platz, das sich Anfangs am äußersten Ende der Schranken hielt, und seinen Gegner zwar mit spielendem und stehendem Blicke betrachtete, dabei aber sehr ruhig zu sein schien. Der Büffel rannte und tobte inzwischen wie rasend umher, und nachdem er einigemal bis in die Nähe des Rhinoceros gekommen war, stürzte er endlich, den Kopf gegen

die Erde gebeugt, mit vorgestreckten Hörnern auf daselbe zu. Mit seinen Augen stierte er entseztlich, es war, als wollten sie aus den Höhlen heraustraten. Das Nashorn trat zur Seite, um den furchtbaren, ihm zugeachten, Stoß zu vermeiden, wandte sich dann um, und riß mit seinem Horn dem Büffel die Haut an den Rippen auf, ohne ihn jedoch sehr zu beschädigen. Dieser schnaufte jetzt wie ein wilder Eber, und drängte seine Augen, womöglich noch weiter aus den Höhlen hervor. Mit einem seiner Hörner rannte er gegen seines Feindes Schulter, der aber durch den Panzer, welchen das Nashorn trägt, so gesichert war, daß der Stoß keinen Schaden that. Die Feindseligkeit wurde in vollem Maße erwidert, denn im Nu fuhr das Horn des Rhinoceros in die Weichen des Büffels, und drang tief bis in die Eingeweide. Da lag der Büffel, und wurde nun vom Feinde einige Schritte weit weggeschleudert. Der Sieger blieb ruhig stehen, und betrachtete mit stumpfer Gleichgültigkeit den entsezten Feind. Die Thüre seines Käfigs wurde geöffnet, und er trabte plump in seine Behausung zurück, wo er zum Lohn für seine Tapferkeit mit süßen Kuchen gefüttert wurde.

Bald nachher wurden drei wilde Hunde in einen geräumigen Zwinger gelassen, in welchem ein großer Bär an einem hohen Pfahle auf und ab kletterte. Die drei Hunde heulten und bellten um denselben herum, und hätten gern den Bären unten gehabt, um den Streit mit ihm zu beginnen. Meister Pegg aber saß ruhig oben, und zeigte nicht im Entferntesten Lust, an dem Kleeblatt zum Ritter zu werden. Als aber der Pfahl gerüttelt und geschüttelt wurde, mußte er sich doch zum Hinabsteigen bequemen, und mit der bellenden Gesellschaft gemein machen. Als die drei wüthend über ihn herfielen und laut bellten, fing er laut an zu drummen, rannte in eine Ecke, stellte sich mit dem Rücken gegen die Wand, und bot den Angreifenden die Vorderseite dar. Einer derselben sprang gegen ihn ein, und packte ihn bei der Kehle; der Bär aber nahm ihn mit solcher Kraft in seine Arme und drückte ihn dermaßen, daß er sogleich die Zunge weit ausstreckte, und im Nu zur Leiche ward. Die beiden anderen hatten inzwischen ihren Feind bei den Schenkeln gepackt, und sich in denselben festgebissen. Man sah ihm an, daß er entseztliche Schmerzen litt, auch heulte er fürchterlich. Den, welchen er erdrückt hatte, hielt er noch immer mit seinen Tagen fest, weil er nicht wußte, ob er ihm schon das Lebenslicht ausgeblasen; deshalb konnte er seine Kräfte gegen die beiden anderen nicht gebrauchen, die ihm entseztlich weh thaten. Er warf sich daher auf seinen Bauch, gab den Rücken preis, und hielt die beiden Vordertagen

über seine Augen. Obwohl nun die Hunde ihm, wegen des dicken Felzes, am Rücken nicht viel anhaben konnten, so ließen sie darum doch nicht nach, und hieben mit ihren scharfen Zähnen so lange gegen ihn ein, bis ihnen die Kräfte ausgingen. Da lagen sie beide leuchtend und alle Viere von sich streckend neben dem Bär, der sich gar nicht regte, bis der Wärter kam, und jene beiden forttrug. Nun erst ließ der Bär den ersten Hund, den er bislang unter seinem Leibe liegen hatte, ganz los, und kletterte rasch auf die Stange.

Auch Elephantenkämpfe sind in Indien, besonders in den von Mohammedanern bewohnten Gegenden, sehr beliebt, und wenn die Fürsten einem Fremden große Ehre erweisen wollen, so lassen sie zwei oder mehre dieser gewaltigen Vierfüßer gegen einander hegen. Gewöhnlich wird ein Elephantenweibchen auf einen kleinen Hügel gestellt, während auf dem ebenen Plage zwei Männchen einander gegenüber geführt werden. Der Körper dieser letztern ist mit einem starken Neze überzogen. Erst pflegen beide sich mit den Augen zu messen, mit dem Schweife zu wedeln, und die Ohren zu schütteln. Das dauert aber nicht lange, und mit einem furchtbaren Anlaufe stürzen sie gegen einander. Sie stoßen sich mit den Zähnen, packen sich bei den Rüsseln, rennen Kopf gegen Kopf, und erheben in Zwischenräumen ein lautes Geschrei. Das Weibchen sieht dem Streite ruhig zu, und es scheint ihm zu gefallen, daß seinetwegen zwei Tapfere mit einander kämpfen.

Der Elephant ist bekanntlich ein kluges Thier, deshalb dauert der Kampf selten lange. Sobald nämlich der schwächere merkt, daß er seinem Gegner nicht mit Erfolg Widerstand leisten, geschweige denn ihn bestegen kann, so sucht er auszuweichen und drehet sich rasch um. Der Sieger aber pflegt ihn zu verfolgen, und ihm noch einigemal seine Zähne so gewaltig ins Dickfleisch zu rennen, daß die Spuren davon immer sichtbar bleiben.

Sind jedoch beide Elephanten einander an Kraft ziemlich gleich, so wird der Kampf fürchterlich; sie rennen sich gegen die Köpfe, daß man meinen sollte, der Schädel müsse zerbersten, und hauen dermaßen mit den Zähnen gegen einander ein, daß dieselben im Maule abbrechen. Wenn dann der Ueberwinder sich anschickt, dem Besiegten den Garaus zu machen, treten endlich die Wärter ins Mittel, und werfen Raketen zwischen beide. Vor diesen fürchtet sich der Elephant, und läuft gewöhnlich davon, manchmal ist aber seine Wuth so groß, daß er sich um das Feuer gar nicht bekümmert, und den Wärttern nichts übrig bleibt, als ihn mit langen Lanzen zu prickeln. Dann wendet er sich gegen diese; zu

gleicher Zeit wird aber das Weibchen weggeführt, und der Frieden jetzt leicht wieder hergestellt.

Auch Büffel läßt man mit Elephanten kämpfen. Man trieb einst drei von jenen, denen Schwärmer an den Schweifen befestigt worden waren, ins Gehege. Während das Pulver brannte, rannten die Thiere wie toll umher, und der eine Büffel wagte einen Angriff gegen den Elephanten, der ruhig in einer Ecke stand. Er hielt den Kopf etwas vorgebeugt, und wartete seinen Feind ab, der gleich im Anrennen auf den Elephanzahn gespießt und im Augenblicke darauf zertreten wurde. Die beiden anderen waren, nachdem die Schwärmer losgegangen, nicht so thörig, ihrem Feinde blind entgegen zu rennen; sie stampften den Boden, und rissen mit den Hörnern die Erde auf. Nach einiger Zeit hoben sie wie auf ein angegebenes Zeichen ihre Schweife und stürzten mit wüthendem Gebrüll zu gleicher Zeit auf den Elephanten ein, der in seiner Ecke stehen geblieben war. Auch diesmal hielt er seine Zähne voraus, und der Ausgang war wieder derselbe. Der eine Büffel rannte sich auf, während der andere ihm von der Seite beizukommen suchte. Aber der Elephant hob seinen plumpen Fuß auf, und versetzte dem Büffel einen so gewichtigen Schlag, daß er auf der Stelle seinen Athem aushauchte. Doch gibt es Beispiele, daß der Elephant,

der eigentlich ein schüchternes Thier ist, vor den Büffeln flieht. Er macht sich nicht gern gemein mit Gegnern, denen er so offenbar überlegen ist, und seiner Ueberlegenheit ist er sich wohl bewußt. In der Wildniß hat er zuweilen Kämpfe mit würdigeren Feinden zu bestehen, mit Tigern und Löwen, die ihn wohl angreifen. Dann endet das Gefecht jedesmal mit dem Tode des einen, denn Keiner will weichen. Der Elephant ist nicht so plump, wie er erscheint, es fehlt ihm nicht an einer gewissen Gewandtheit, und an Kraft wird er von keinem andern Thiere übertroffen. Er hat zwei furchtbare Waffen, welcher er sich mit gleicher Geschicklichkeit zum Angriffe wie zur Vertheidigung bedient, — seinen Rüssel und seine Zähne. Dagegen ist der Löwe allezeit sprungfertig und weiß seine scharfen Krallen kräftig zu gebrauchen. Allein im Ganzen ist der Kampf doch ungleich. Wir sehen auf unserm Bilde, wie der Elephant geschickt seinen Rüssel ausser dem Bereich der Krallen des Löwen bringt, der damit nach ihm hauet und den Rachen öffnet, um seine Zähne einzuhauen. Der kluge Elephant, den seine dicke Haut gegen Krallen und Bisse schützt, wartet den günstigen Augenblick ab, um den König der Thiere mit einem am Wege stehenden Baume zu erdrücken.

Lurus und Genußsucht.

In der neueren Zeit, welche sich unter vielem Andern auch durch das Streben zu allen möglichen Zwecken Vereine zu bilden, auszeichnet, versielen einige Menschenfreunde in Nürnberg auf den Gedanken, sich, wie der große Peter Mathew in Irland gegen das Branntwein trinken, diesen furchtbaren Krebschaden der Gesell-

schaft, ihrerseits gegen den unmäßigen Aufwand, besonders in Kleidern, zu erheben und ihm durch Beispiel und Lehren ein heilsames Ziel zu setzen. Das Streben dieser Männer ist schön, wird es aber Dauer, wird es bedeutsame Folgen haben? —

Wer die Geschichte kennt, der weiß, daß die viel-